

Eine Klasse für sich

Der Schriftsteller Martin Mosebach spielt schwerelos auf allen Manualen der Sprache. Das beweist er einmal mehr in seinem neusten Roman. Bald tritt der Deutsche in Zürich auf. *Von Pia Reinacher*



Wie ein Schuhmacher: Martin Mosebach.

Am 23. Oktober starte ich an der Universität Zürich in Kooperation mit der Volkshochschule Zürich eine neue Gesprächs- und Lesereihe. Ziel ist die Begegnung mit herausragenden Schriftstellern wie den Deutschen Martin Mosebach (Georg-Büchner-Preis) und Bodo Kirchhoff (Deutscher Buchpreis) sowie den Schweizer Autoren Lukas Bärfuss (Schweizer Buchpreis) und Adolf Muschg (Grand Prix Literatur). Was braucht es zum literarischen Erfolg? Wie hat der Preis ihr Schriftstellerleben verändert? Denken sie beim Schreiben an ihr Publikum oder an den Zeitgeist? Wie kommen sie zu ihren Themen? Diese und andere Fragen werden wir diskutieren und anhand der Lesungen aus neuen Büchern überprüfen können.

Den Anfang macht am nächsten Montag Martin Mosebach. Er ist eine Klasse für sich: brillant, sprachmächtig, fantasievoll, gleichzeitig messerscharf in seinen Beobachtungen gesellschaftlicher Irrwege. Wenige zeitgenössische Autoren verstehen es wie der 1951 in Frankfurt als Sohn eines Arztes und Psychotherapeuten geborene Schriftsteller, schwerelos auf allen Manualen der Sprache zu spielen: Mal erweist er sich als brillanter Ironiker und scharfsinniger Intellektueller, mal als präziser Diagnostiker und Kritiker zeitgenössischer Verhältnisse, um schon im nächsten Augenblick den Leser mit einer hemmungslos sinnlichen Sprache und opulent ausschweifenden Bildern einzulullen.

Mosebach, ein eigensinniger literarischer Aussenseiter, lässt sich nur von den eigenen Vorgaben antreiben. Seine Kritiker störten sich an der Tatsache, dass er sich in kein zeitgenössisches Stereotyp einordnen lässt, weder in den Generationendiskurs der 68er noch in jenen der 89er. Anderen ist seine Sprachmacht suspekt, sie wittern darin Epigonales. Wahr ist, dass sich Martin Mosebach in Bezug auf Genauigkeit der Berichterstattung und sprachlichen Reichtum durchaus an klassischen Erzählern wie Proust, Flaubert oder Thomas Mann orientiert, wenn auch keineswegs zum Nachteil seiner Werke. Erzählen ist für ihn auch ein Handwerk, das er erlernen wollte wie ein Schuhmacher das Fabrizieren der Schuhe.

Glitzernde Hassliebe zur Heimatstadt

Soverstandene Literatur setzt präzise Recherchearbeit voraus. Dabei wendet Mosebach sich immer wieder neuen Territorien zu. Im Reiseroman «Stadt der wilden Hunde» (2008) beobachtet er die ganz andere kulturelle Identität der Menschen im indischen Bikaner. Der Gesellschaftsroman «Was davor geschah» (2010) ist ein weiterer Beweis seiner Meisterschaft. Angetrieben von der glitzernden Hassliebe zu seiner Heimatstadt, liefert er ein Röntgenbild der dekadenten «ersten Kreise» der Frankfurter Gesellschaft: ein Porträt, das an hintergründigem Witz, scharfsinniger Satire und psychologischer Genauigkeit kaum zu überbieten ist. Drehbühne des Dramas ist der «Salon» der Hopsten-Familie – und was sich darin anlässlich der sonntäglichen Einladungen abspielt.

In seinem neuesten Roman, «Mogador» (2016), katapultiert sich der ehrgeizige Investmentbanker Patrick Elff mit einem Sprung aus dem Fenster in eine Gegenwelt, um den Verfolgungen der Justiz zu entkommen, die seinen Betrügereien auf die Spur gekommen ist. Er setzt sich ab nach Mogador, der geheimnisvollen Stadt an der marokkanischen Atlantikküste, und landet im Haus von Khadija, einer Hure, Kupplerin, Zauberin und Prophetin, die ihr Universum nach ihren eigenen Gesetzen dirigiert. Martin Mosebach verführt den Leser mit «Mogador» zu einer fantastischen Reise in eine märchenhaft orientalische Welt, in der Dämonisches an die Stelle des Rationalen tritt und das Zauberrische das Schicksal der Menschen bestimmt.

Lesung und Gespräch mit Pia Reinacher: Montag, 23. Oktober, 19.30 Uhr. Uni-Zentrum, Rämistrasse 71, Zürich. Tickets (Fr. 30.–) an der Abendkasse oder über www.grossebuochergrosseautoren.ch